

WM 2006 Sein Vater las den Griechen Platon, weshalb er Sócrates getauft wurde. Erst nach dem Medizinstudium schloss er sich einem Spitzenclub an, wurde Nationalspieler und führte die „Seleção“ zu den WM-Turnieren 1982 und

1986. Als Auftakt einer SPIEGEL-Reihe erklärt Sócrates die Kultur des brasilianischen Fußballs, dessen politische Rolle und den Verlust des kreativen Spiels. Das von ihm ersehnte Spektakel bieten derzeit nur noch Teams, die sich auf schnelles Passspiel verstehen (s. Seite 130).

WM-GESPRÄCH

„Eine Mafia an der Macht“

Sócrates, 52, der ehemalige Kapitän des brasilianischen Nationalteams, über weltweite Geschäfte mit Talenten und seinen Vorschlag, den Fußballkünstlern wieder Raum und Zeit zu schenken

SPIEGEL: Doktor Sócrates, Sie gehören zu den scharfzüngigen Kritikern des brasilianischen Fußballs. Obwohl die Nationalelf bei den letzten drei WM-Turnieren zwei Titel gewonnen hat und einmal Vizeweltmeister geworden ist und obwohl brasilianische Profis überall auf der Welt die Ligen bereichern, vermissen Sie die Schönheit des Spiels. Sind Sie einer von den Gestrigen, die alten Zeiten nachtrauern?

Sócrates: Ich urteile nur darüber, was ich sehe. Vor 30 Jahren ist ein Profi vielleicht sechs Kilometer pro Spiel gelaufen, heute sind es zwölf Kilometer. Er hat weniger Raum, weniger Zeit zum Nachdenken für kreative Aktionen. Aus der Zuschauerperspektive ist der Fußball in den letzten drei Jahrzehnten hässlicher geworden.

SPIEGEL: Aber ausgerechnet Ihr Landsmann Ronaldinho gilt wegen seiner Kreativität als derzeit bester Spieler der Welt.

Sócrates: Es gibt nur wenige Ausnahmestruktur wie ihn. Der schafft es, auch ohne viel Platz kreativ zu sein. Aber wenn Sie die Anzahl der grandiosen Spielzüge Ronaldinhos mit der Menge kreativer Momente eines Zico in unserem WM-Team von 1982 vergleichen, werden Sie feststellen, dass sie seltener geworden sind.

SPIEGEL: Sie waren 1982 Kapitän der brasilianischen WM-Elf, die als eines der besten Ensembles aller Zeiten gilt. Warum scheiterten Sie trotzdem in der Zwischenrunde mit 2:3 am späteren Sieger Italien?

Sócrates: Weil wir ein Spektakel bieten wollten, obwohl uns ein Unentschieden gereicht hätte. Man mag das töricht nennen, aber wir konnten nicht anders. Unser Ausscheiden war das Ende einer Idee.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Sócrates: Das Ergebnis eines WM-Turniers hat großen Einfluss auf die Entwicklung des Fußballs. Es ist keine normale Meis-



Fußballkritiker Sócrates, Exportartikel Ronaldinho (im Trikot des FC Barcelona gegen Andrea

Das Gespräch führten die Redakteure Jens Glüsing und Alfred Weinzierl.

terschaft, wo man ruhig mal verlieren kann. Ich sehe eine WM mehr wie eine kommerzielle Messe: In vier Wochen gibt man bis zu sieben Vorstellungen, bei denen man sein Produkt zeigt. 1982 war Italiens Triumph in gewisser Hinsicht ein politisches Ergebnis, der Sieg einer konservativen Philosophie. Die Philosophie des Siegers drückt den anderen ihren Stempel auf. Stellen Sie sich vor, 1974 hätte Holland das Finale gewonnen, nicht Deutschland. Der Fußball wäre in den folgenden Jahren vielleicht offensiver, spektakulärer geworden.

SPIEGEL: Eine Enttäuschung wie 1982 ist den brasilianischen Fans bei den drei letzten Turnieren immerhin erspart geblieben ...

Sócrates: ... weil wir heute unbrasilianisch spielen. Vor allem 1994 haben wir einen Fußball gezeigt, der unserer Kultur völlig fremd ist. Unser Fußball basiert auf Kreativität, auf absoluter Freiheit, nicht auf Ef-

fizienz. Er ist unorganisiert wie die brasilianische Gesellschaft.

SPIEGEL: In Zeiten, in denen die Fifa mit einer WM 700 Millionen Euro Gewinn macht und der brasilianische Verband von Nike aufs Jahr gerechnet 40 Millionen Dollar kassiert, wird es Spitzenfußball ohne Effizienzstreben nicht mehr geben.

Sócrates: Das weiß ich auch. Aber warum passt man den Fußball nicht den heutigen physischen Fähigkeiten der Spieler an? Andere Sportarten haben auch reagiert.

SPIEGEL: Ihr Vorschlag?

Sócrates: Die Zahl der Spieler pro Mannschaft verringern. Sie hätten wieder mehr Platz, das Potential der Besten könnte besser ausgeschöpft werden. Stellen Sie sich vor, ein Zinedine Zidane hätte zwei Meter mehr Raum. Es gäbe mehr Dribblings und mehr Tore. Aber so, wie es jetzt ist, wird ein begnadetes Talent wie Robinho irgendwann nicht mehr an den Ball kom-



POPPERFOTO / BILDERBERG

WM-Star Sócrates (1982, gegen Italien)
„Das Ende einer Idee“

men. Ein körperlich überlegener Gegenspieler wird ihn aus dem Spiel nehmen – und das ist das Ende des Fußballs.

SPIEGEL: Robinho ist mit 21 Jahren vom FC Santos zu Real Madrid verkauft worden. Seine erste Saison in Europa war eher durchwachsen. Ist er zu früh gewechselt?

Sócrates: Heute werden die brasilianischen Spieler doch praktisch für den europäischen Markt geboren. Mal vom Geld abgesehen: Je früher die Spieler gehen, desto interessanter ist es für sie. Jedem Künstler bekommt es gut, wenn er neue Referenzen hat. Der Weltfußball ist heute an Europa ausgerichtet. Wer sich weiterentwickeln will, muss von den Europäern lernen. Dass dies so ist, liegt freilich an der fehlenden Professionalität unserer Clubs. Sie schaffen es nicht, unsere Spieler hier zu halten.

SPIEGEL: Sehr zum Verdross der Fans. Werden Spieler, wenn sie nach Europa wechseln, weniger geliebt?

Sócrates: Die Fans kritisieren nicht Robinho, sie sind frustriert, dass die Besten fortziehen. Unsere Clubs sind enorm inkompetent: Wenn ich schon einen Michelangelo habe, sollte ich dafür sorgen, dass ich seine Kunst verkaufe, aber nicht den Künstler.

SPIEGEL: Sie sind selbst erst mit 30 Jahren nach Europa gewechselt – und nach nur einer Saison beim AC Florenz wieder nach Brasilien zurückgekehrt. Was ist schiefgelaufen?

Sócrates: Einerseits war es eine phantastische Erfahrung. Europa hat eine andere Sozialstruktur, die Leute gehen anders miteinander um. Andererseits war es sehr traurig, weil Europa nicht meinem Charakter entsprach. Ich brauche meine Freiheit, das ist mein Lebenselixier. In Europa ist alles vorbestimmt und programmiert, die Gesellschaften sind starr, wie eingegipst. Ich habe es nicht geschafft, mich anzupassen.

SPIEGEL: Fällt das der heutigen Generation leichter?

Sócrates: Vielleicht, wir hatten damals ja überhaupt keine Ahnung, was uns erwartet. Es gab kaum Kommunikation mit Europa, wir hatten nur vage Vorstellungen von Deutschland oder Italien. Heute gibt



PAULO FRIDMAN / POLARIS / LAIF (L.); MIKE HEWITT / GETTY IMAGES (R.)

Pirlo vom AC Mailand): „Wenn man es zu Ende denkt, ist er ein schlechtes Vorbild“

es das Internet, die Welt ist zusammengewachsen. Der Kulturschock ist nicht mehr so groß, weil auch die Lebensstile immer uniformer werden. Heute, nach ein paar Jahren der Eingewöhnung, spielt Ronaldinho beim FC Barcelona besser als in der Nationalelf – auch weil das Publikum dort ihn ins Herz geschlossen hat.

SPIEGEL: Sie sind erst mit 24 Jahren zu einem Spitzenclub gewechselt, nachdem Sie ein Medizinstudium abgeschlossen hatten. Ist so eine Karriere heute noch denkbar?

Sócrates: Nein. Das System ist darauf angelegt, zu verhindern, dass die Jungen studieren. Vor einigen Monaten habe ich ein großes Talent aus dem Amazonasgebiet kennengelernt, das nach São Paulo gekommen war, um zu studieren. Einer der großen Clubs hatte ihn unter Vertrag genommen und wollte ihn ins Intensivtraining aufnehmen. Das hätte bedeutet, dass er nicht studieren kann. Aber die Univer-

meine Bildungsziele koppeln. Ich kämpfe deshalb für eine Reform des brasilianischen Sportgesetzes.

SPIEGEL: Immerhin sind überall im Lande Fußballschulen entstanden. Ist die Vorstellung überholt, Brasiliens Fußballer werden am Strand oder in Hinterhöfen geboren?

Sócrates: Leider. Früher kamen die Talente aus dem Nichts, von der Straße, ihre Fähigkeiten entwickelten sich unkontrolliert. Diese Fußballschulen haben nur ihr Geschäft im Sinn. Die Jugendtrainer sind schlecht ausgebildet, sie verstehen oft weniger vom Fußball als ihre Schüler. Künstler wie Robinho gedeihen nur, wenn sie diesen Fußballlehrern entgehen, vielleicht

weil sie nicht genug Geld für den Besuch einer Fußballschule haben. Das andere Problem sind die Spielervermittler. Sie kommerzialisieren die Jugendlichen. Ein Spieler, der nicht so einen Agenten hat, hat keine Chance, je in einem guten Club zu spielen. Das ist traurig. Da ist praktisch eine Mafia an der Macht. Und diese Kerle sind Teilhaber der Club-Funktionäre.

SPIEGEL: Das klingt nach einer neuen Form von Sklaverei – der mit begabten Jugendlichen.

Sócrates: Dieser Menschenhandel ist ein Fall für die Polizei. Viele Jugendliche enden am Rand der Gesellschaft. Aber niemand unternimmt etwas.

PAULO FRIDMAN / POLARIS / LAIF



„Die Jugendlichen in Brasilien hören eher einem Fußballer zu als dem Präsidenten der Republik.“

sität war ihm wichtiger, also hat er seine Fußballerkarriere aufgegeben.

SPIEGEL: Bis auf Kaká kommen alle aktuellen Nationalspieler aus eher armen Verhältnissen. Ein Zufall?

Sócrates: Eine Frage der Prioritäten. Die Mittelschicht strebt normalerweise eine gute Schulbildung an. Das steht ab einem bestimmten Moment in Konflikt mit dem Fußball. Die Unterschicht ist dagegen weniger gebildet. Sie akzeptiert den Druck des Sportsystems, etwa nicht zu studieren.

SPIEGEL: Für sie ist Fußball die einzige realistische Möglichkeit, dem Elend zu entkommen ...

Sócrates: ... und manifestiert zugleich die sozialen Verhältnisse. Ronaldinho ist, wenn man es zu Ende denkt, ein schlechtes Vorbild.

SPIEGEL: Wieso das? Er verdient 23 Millionen Euro pro Jahr. Seine komplette Familie ist jetzt reich.

Sócrates: Natürlich träumt jeder Junge aus den Favelas von Ronaldinhos Karriere. Aber wenn die Idole, denen er nacheifert, keine Schulbildung haben, fragt er sich doch: Warum soll ich zum Unterricht gehen? Wir ziehen so Generationen von Ausgeschlossenen heran, denn von den Millionen fußballfixierten Jungen schafft nur ein Bruchteil den Aufstieg zum Star. Alle anderen sind – ohne Ausbildung – zum Elend verdammt.

SPIEGEL: Was kann man ändern?

Sócrates: Man muss Reize schaffen, man sollte die sportliche Ausbildung an allge-

SPIEGEL: Wäre der brasilianische Fußballverband gefordert?

Sócrates: Vergessen Sie es. Im brasilianischen Fußball herrschen Korruption, Vetternwirtschaft, Manipulation. Der Präsident des Verbands heißt seit 1989 Ricardo Teixeira, die Struktur ist total zentralistisch. Die Verbandsspitze wird von 25 Vereinschefs gekürt. Sie missbrauchen ihre Macht, als ob sie die Herren über den Sport wären. Die Clubs leben vom Verkauf der Talente ins Ausland. Warum sollten sie das System ändern?

SPIEGEL: Als Profifußballer haben Sie sich politisch engagiert. Nach dem Ende von Brasiliens Militärdiktatur sind Sie bei der

WM 1986 mit Stirnbändern ins Stadion eingelaufen, auf denen Parolen zu lesen waren. Sollten Sportler sich politisch äußern?

Sócrates: Ich habe mich nie als Projektionsfläche für Träume gesehen, sondern als Vertreter des Volkes. Die meisten der heutigen Spieler sind nicht genügend gebildet, um ihre soziale Verantwortung zu erkennen. Ich denke, ein Fußballer muss nicht direkt in die Politik gehen, aber er kann indirekt wirken. Er kann an der politischen Diskussion im Land teilnehmen. Die Jugendlichen hören eher einem Fußballer zu als dem Präsidenten der Republik.

SPIEGEL: Pelé war eine Zeitlang Sportminister. Hat er das Land weitergebracht?

Sócrates: Pelé ist sehr widersprüchlich, er hat viele Gesichter. Er ist mehr an seinen eigenen Geschäften interessiert als an sozialen Aktionen. Als Sportminister hatte er kaum Einfluss, sein Etat war praktisch gleich null. Es gibt kein wirklich ernsthaftes Interesse von Seiten der Wirtschaft oder der Politik, in den Sport als Mittel der Erziehung zu investieren.

SPIEGEL: Sie selbst waren einmal Sportbeauftragter in Ihrer Heimatstadt Ribeirão Preto. Haben Sie mehr bewirkt?

Sócrates: Ich habe mich ohnmächtig gefühlt. Niemand will den Sport unterstützen, dabei sind die Möglichkeiten phantastisch. Ich habe mehrere Projekte in den Elendsquartieren am Stadtrand koordiniert. Mit einem Ball und einem Trainer können Sie die gesamte Favela umkrempleln. Für die Jungen, die nichts von sozialem Verhalten wissen, ist das die einzige Erziehung. In zwei Monaten können Sie ein Individuum in einen halbwegs sozialverantwortlichen Menschen verwandeln. Wenn Sie daraus eine Massenbewegung machen, verändern Sie das Land.

SPIEGEL: Hat Fußball politischen Einfluss?

Sócrates: Aber klar. In Brasilien ist Fußball ein Faktor der nationalen Einheit. Er schweißt verschiedene Kulturen zusammen, er hält das Land zusammen. Aber die Elite missbraucht ihn zur Aufrechterhaltung des Status quo. Sie will keine Veränderung.

SPIEGEL: Trotzdem gelingt vielen Fußballern ein dramatischer sozialer Aufstieg.

Sócrates: Die Schwarzen beherrschen körperliche Ausdrucksformen wie Tanz und Fußball – deshalb haben wir dieses schier unerschöpfliche Reservoir an Talenten. Ende des 19. Jahrhunderts, als der Fußball von England nach Brasilien kam, war er ein weißer Sport. Es gab keine schwarzen Fußballer, nicht mal im Publikum saßen Schwarze. Zum Volkssport wurde der Fußball erst viel später, als die Straße ihn entdeckte, als die Schwarzen, die viel geschickter waren als die Weißen, mit dem Fußball begannen. Sie taten es, weil der Sport billig war, man brauchte nichts, um zu spielen. Ich zum Beispiel habe in der Schule in der Pause immer mit dem Kern einer Avocado gespielt. Pro Pause haben wir fünf bis zehn Kerne verbraucht.

SPIEGEL: Sie haben mal vorgeschlagen, den Trainer der Nationalmannschaft vom Volk wählen zu lassen. Meinten Sie das ernst?

Sócrates: Es schafft mehr Glaubwürdigkeit. Der Nationaltrainer ist in Brasilien so wichtig wie der Staatspräsident. Das ist doch bei Ihnen nicht viel anders, oder? Stellen Sie sich ein parlamentarisches System vor, das den Trainer abwählen kann, wenn das Team schlecht spielt. Eine Art Misstrauensvotum. Und die Kandidaten für den Trainerjob könnten sich in einem Wahlkampf präsentieren.

SPIEGEL: Doktor Sócrates, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.